

**Gott ist ein Gott aller Menschen –
Umgang mit Flüchtlingen und Fremden**
(9. Sonntag i. J.: 1 Kön 8,41-43; Gal 1,1-2.6-10; Lk 7,1-10)

Nur zweimal berichten uns die Evangelien von einem Ausruf des Erstaunens Jesu darüber, wie Menschen an ihn geglaubt und auf ihn vertraut haben. „*Frau, dein Glaube ist groß*“, sagt Jesus zu der Syro-Phönizierin. „*Einen solchen Glauben habe ich nicht einmal in Israel gefunden*“, sagt Jesus zu dem Hauptmann von Kafarnaum. Beide Male handelte es sich – um Heiden.

In der Tat ist es erstaunlich. Dieser Hauptmann ist den Juden ein Fremder, ein Angehöriger der verhassten Besatzungsmacht der Römer. Doch offensichtlich hatte er sich nicht so benommen, wie die Juden es gewohnt waren. Im Prinzip verachteten die Römer die Juden und ließen sie das immer wieder auch sehr deutlich spüren. Offensichtlich nicht dieser Soldat. Er ließ nicht die Arroganz der Macht an ihnen aus, sondern hegte Sympathie für dieses unterdrückte Volk, setzte sich für die Juden ein bis dahin, dass er ihnen eine Synagoge hatte bauen lassen.

Menschen, die durch Religion, Kultur und sozialen Status einander unendlich fremd waren, hatten es geschafft, diese Kluft zu überbrücken, indem sie einander menschlich begegneten.

Denselben Takt legte der Hauptmann Jesus gegenüber an den Tag. Er wusste, dass es einem Juden nicht gestattet war, das Haus eines Heiden zu betreten, weil er sich damit unrein machte. Wir können davon ausgehen, dass Jesus sich von einer solchen Vorschrift nicht hätte beirren lassen. Doch unabhängig davon ist es beeindruckend, mit welchem großem Feingefühl der Hauptmann dies respektiert. Denn sein Wort: *Herr, ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst ...*“, drückt auch Achtung vor den Gepflogenheiten der einheimischen Bevölkerung aus. Und so begegnen wir dem Paradox: Er, der Fremde, der Heide, der das unterjochte Volk der Juden nicht entwürdigend behandelte wie viele seiner römischen Volksgenossen, er sagt von sich, er sei nicht würdig, Jesus zu empfangen. Zu vermuten ist, dass er Jesus schon einmal persönlich erlebt hat und zutiefst beeindruckt war von seiner Persönlichkeit. Denn nur so erklärt sich ein solches Maß an Demut, Glauben und Vertrauen, wie es uns hier begegnet.

In der ersten Lesung, im Tempelweihgebet König Salomos, ging es ausdrücklich um Fremde, nämlich um Menschen anderer Religionen und Kulturen, die sich würden anziehen lassen von der Kunde des Gottes Israels. Kein Wort der Abgrenzung oder der Abwehr, sondern Gebet *für* sie. Unausgesprochen drückt Salomo auf diese Weise aus: Der wahre Gott ist immer ein Gott *aller* Menschen. Sobald er geglaubt und angerufen wird als ein Gott nur bestimmter Menschen – etwa nur der Juden, nur der Christen, nur der „Gläubigen“, nicht aber der Ungläubigen – wird er ein Götze. Das Gebet König Salomos richtet sich an den wahren Gott, weil es sich an Gott als Gott *auch* der Fremden wendet.

Sie merken, dass wir damit bei jenem Thema sind, das unser Land und unseren Kontinent derzeit zu zerreißen droht, nämlich das der Flüchtlinge und damit all jener fremden Menschen, die zu uns drängen. Lassen Sie mich dazu einen kurzen Gedanken sagen, der, jedenfalls wie ich es sehe, eine wichtige Unterscheidung trifft.

Nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund so mancher bischöflicher Kritik an die Adresse der Regierungspolitik erscheint es mir wichtig festzustellen, dass in Bezug auf die Flüchtlinge Staat und Kirche zwar keine getrennten, wohl aber unterschiedliche Aufgaben haben.

Der Staat trägt Verantwortung für das ganze Land, also sowohl für die, die für eine starke Willkommenskultur stehen wie auch für die, bei denen diese Ängste und Abwehrreflexe hervorruft. Dabei gibt es eine klare Erstverantwortung für die eigene Bevölkerung, d.h. für all jene Menschen, die sich, gleich ob Einheimische oder Ausländer, momentan auf dem Staatsgebiet aufhalten.

Selbstverständlich soll er helfen und muss auch seinen humanitären Verpflichtungen nachkommen. Zugleich muss er nach Maßgabe der eigenen Gesetze und des Völkerrechts darüber urteilen, wie viele Fremde das Land verträgt. Die Regierung muss Sorge tragen, dass sich die Bevölkerung, die ja nicht nur aus selbstlosen Menschenfreunden besteht, nicht restlos überfordert fühlt; denn er trägt Verantwortung auch und gerade für

den inneren Frieden des Landes. Er muss Sorge tragen, dass den Fremden mit Respekt begegnet wird, aber auch, dass wiederum diese dem Gastgeberland den geschuldeten Respekt entgegenbringen und die Gesetze einhalten. Genau so hat er Sorge zu tragen dafür, dass keine rechtsfreien Räume entstehen, dass sich – wie es auch in Deutschland in Bezug auf Scharia-Gerichte der Fall ist – keine Paralleljustiz etabliert, und auch, dass sich christliche und jezidische Flüchtlinge keinen Repressalien seitens muslimischer Flüchtlinge ausgesetzt sehen. Ich möchte dieses Problem nicht dramatisieren. Ganz gleich, ob es sich um Einzelfälle oder um ein verbreitetes Phänomen handelt – Genaues kann man derzeit wohl nicht sagen – es ist jeder einzelne Fall einer zu viel.

Was ist die Aufgabe der Kirchen? Zunächst, einfach vom Evangelium her, die Herzen für die ankommenden Fremden zu öffnen. Das christliche Liebesgebot gilt dem Menschen als Menschen, ohne Ansehen der Person. Je offener das Herz ist, um so weniger wird ein Fremder ein Fremder bleiben; um so mehr können Vorurteile, Ängste, Barrieren ab- und Brücken zueinander gebaut werden. Die Kirche muss Hilfe anbieten, so viel es nur möglich ist. Was hier, besonders auch von Ehrenamtlichen der Kirchen geleistet wird, verdient allerhöchste Anerkennung. Natürlich gehört auch die geistliche Betreuung der christlichen Flüchtlinge zu den Aufgaben der Kirche. Und warum nicht auch die Verkündigung der Frohbotschaft an interessierte muslimische Flüchtlinge? Die Passion dafür ist leider ausgesprochen unterentwickelt.

Bei all dem muss aber die Kirche immer auch Kirche wiederum *aller* Menschen sein. Mit „allen“ sind nicht nur die zu uns kommenden Fremden gemeint, sondern auch die, die mit ihnen, aus welchen Gründen auch immer, Probleme haben. Dass z.B. die Verantwortlichen des Katholikentags, deren Markenzeichen doch der Dialog ist, Politiker der AfD zu einem solchen Dialog erst gar nicht zugelassen haben, bewirkt vermutlich eher das Gegenteil von dem, was man beabsichtigt: es verhärtet und radikalisiert jene, die sehr empfindlich reagieren, wenn man mit bestimmten Leuten nicht einmal redet; das gilt, auch wenn man alles andere als ein Freund der AfD ist. So wie Gott der Gott aller Menschen ist, so muss auch die Kirche eine Kirche für alle Menschen sein.

Daher ist es auch so befremdlich, wenn osteuropäische Länder davon reden, wenn überhaupt, dann ausschließlich christliche Flüchtlinge aufnehmen zu wollen. Eine solche Position halte ich, mag sie sich auch noch so christlich gebärden, einfach für unchristlich.

Aus demselben Grund hat mich aber auch eine an sich großartige Geste von Papst Franziskus befremdet. Dass er bei seinem kürzlichen Besuch auf Lesbos muslimische Flüchtlinge – 3 Familien mit insgesamt 6 Kindern – mitgenommen hat, finde ich ein ganz wichtiges Signal. Es wäre fatal gewesen, hätte es sich um ausschließlich christliche Flüchtlinge gehandelt. Aber war es wirklich gut, dass nicht ein einziger christlicher (oder jezidischer) Flüchtling dabei war? Christen und Jeziden sind in ihrer angestammten Heimat des Mittleren Ostens Fremde geworden, die in diesen Ländern kurz vor dem Verschwinden stehen. Sie werden ermordet, verklavt, gefoltert, vertrieben, ausgemerzt; stoßen auf Hass und Ablehnung der überwiegenden Zahl der einheimischen Bevölkerung und auf weitgehende Gleichgültigkeit im sog. christlichen Westen. Wie muss es wirken, wenn das Oberhaupt der größten christlichen Konfession diese in ihrer Existenz bedrohten und einen so noch nie dagewesenen Überlebenskampf kämpfen, nicht berücksichtigt. Ich halte diese sicher gutgemeinte Geste in dieser Hinsicht für ziemlich fatal und unsensibel.

Zum Schluss: Das demütige Wort des Hauptmanns von Kafarnaum, das er Jesus ausrichten lässt, ist eingegangen in die Liturgie als Vorbereitungsgebet vor dem Empfang der hl. Kommunion. Der zweite Teil lautet: „... *sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund*“. Vielleicht können wir, wenn wir das nächste Mal dieses Gebet beten, besonders darum bitten, Gott möge unsere Seele von allen Vorbehalten, allem Ressentiment, allen Vorurteilen und von allem negativen Denken gegenüber anderen Menschen, besonders den Fremden, befreien. Es geht nicht um Naivität, die nicht auch Widerstand leistet, wenn uns der Fremde böse begegnet. Aber soweit es an uns liegt, sollen wir durch ein solches gesundes, d.h. gutes Herz, dazu beitragen, dass auch Fremde sich bei uns aufgenommen fühlen. Denn Gott ist immer ein Gott aller Menschen.

Pfr. Bodo Windolf